

Der Fall Galilei und wir Thomisten : Philosophie und Naturwissenschaft

Autor(en): **Wyser, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **21 (1943)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fall Galilei und wir Thomisten.

Philosophie und Naturwissenschaft.

Von Dr. Paul WYSER O. P.

Die Freiburger Naturforschende Gesellschaft veröffentlicht zum 300. Gedenktage des Todes Galileo Galileis eine kleine Schrift aus der Feder des derzeitigen Freiburger Ordinarius für Physik, die einen Galilei-vortrag in erweiterter Form einem größeren Publikum zugänglich macht¹. Die Bedeutung dieser Veröffentlichung liegt nicht ausschließlich auf der Linie des rein Historischen. Prof. Dessauer benützt das schon bekannte historische Material des « Falles Galilei », um grundsätzlich Stellung dazu zu nehmen als Vertreter der heutigen Naturwissenschaft, der aber zugleich als überzeugter Christ und Katholik auf dem Boden gerade jener Weltanschauung steht, die man von jeher für die Galilei-Tragödie verantwortlich gemacht hat. Der Fall Galilei wird meist als erster größerer Zusammenstoß der katholischen Kirche mit der werdenden neuzeitlichen Naturwissenschaft betrachtet. Dem Verfasser kommt es vor allem darauf an, zwei Gesichtspunkte an diesem Konflikte von wahrhaft säkularer Bedeutung herauszuarbeiten und ins rechte Licht zu rücken: erstens die zeit- und geistesgeschichtlichen Hintergründe jenes bedauernswerten Fehlurteils der römischen Inquisition und zweitens die unheilvollen Folgen desselben für das ganze zukünftige Geistesleben des Abendlandes, nämlich die bis zum heutigen Tage nicht überwundene Gottesferne von Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft und damit den unüberbrückbaren Gegensatz christlicher Weltanschauung und moderner Kultur und Zivilisation.

Der geschichtliche Verlauf der Galilei-Tragödie wird vom Verfasser trotz der vorwiegend geistesgeschichtlichen Zielsetzung ziemlich eingehend dargelegt. Der größte Teil des Buches ist dem « Fall Galilei » gewidmet. Erst im letzten 7. Abschnitte kommt zur Sprache, was nach Dessauer diesem einmaligen geschichtlichen Ereignis seine bis zur Stunde andauernde tief tragische Bedeutung verleiht. Mit *Gustav Schnüver* (Kathol. Kirche und Kultur in der Barockzeit, 1937) stellt Dessauer fest, daß die Verurteilung Galileis für sehr lange Zeit den katholischen Naturforschern ein gewaltiges Hindernis sein mußte. « Die neue Welt entsteht wesentlich außerhalb der Kirche und den katholischen Ländern. Man hatte mit Galilei die Naturforscher verscheucht ... Mehr und mehr wird die Forschung durch ihre Trennung kirchenfremd zuerst, kirchenfeindlich sodann und gerät im Laufe der Generationen in Gottesferne. Man wohnt in getrennten Geistesländern; man spricht verschiedene Sprachen; man

¹ *Friedrich Dessauer*, Der Fall Galilei und wir. Luzern, Räber. 1943. 83 S.

kennt und achtet einander nicht mehr. Ein furchtbarer Zustand, der noch in aller Schwere und Wucht auf unseren Tagen lastet! » (S. 70). Zwar ist das Problem von Glauben und Wissen in seiner Anwendung auf die naturwissenschaftliche Forschung seitens der Kirche schon längst gelöst worden, Gott sei Dank! Das gilt nicht nur vom speziellen Fragenkreis, der Galilei zum Verhängnis geworden ist, sondern gilt von der exakten Forschung ganz allgemein, ja überhaupt von jedem Profanwissen, soweit es in seinen eigenen Grenzen bleibt. Aber Dessauer hat vollkommen recht, wenn er darauf hinweist, daß der Säkularisationsprozeß der modernen Wissenschaft, insbesondere der Naturforschung, unaufhaltsam weiterging. Die Naturwissenschaft ist in weitem Maße nicht mehr das, was sie einst gewesen ist: Wissen um die « natürliche Offenbarung des Schöpfers ». Der Fall Galilei dürfte freilich kaum *die* Ursache schlechthin dieses gottfernen Zustandes modernen Geisteslebens sein. Vielleicht mißt ihm Dessauer in dieser Hinsicht doch etwas zu viel Gewicht bei. Sicher war aber Galileis Verurteilung durch höchste kirchliche Instanzen symptomatisch für das damalige stark verbreitete Miß- und Unverständnis der maßgebenden kirchlichen Kreise, das zudem viel zu lange andauerte, um sich nicht sehr verhängnisvoll auszuwirken. Immer noch gilt es deshalb Vieles gutzumachen. Wenn Dessauer sein in glänzender Sprache und mit der Feuerglut eines gottgläubigen Herzens geschriebenes Buch mit der vielsagenden Frage beschließt: « Wir Christen — was werden wir tun? », so kann die nächstliegende Antwort nur die eine sein, die immer wieder in dieser aufrüttelnden Schrift mit großem Nachdrucke gegeben wird: Der Naturforscher muß wieder Gottsucher werden, damit die Naturwissenschaft in den riesengroßen Zusammenhang einer einheitlichen, im wahren Gottesglauben gipfelnden Weltanschauung zurückgestellt werde, aus dem sie einst zu ihrem und des Christentums Unsegen herausgerissen worden ist, und damit sich dann auch Technik und Wirtschaft im « Zeichen der Gottesidee » zum Glück und nicht zum Verderben der Menschheit auswirken können.

In diesem Sinne erfüllt Dessauers Galileibuch restlos den Wunsch, den ihm die Freiburger Naturforschende Gesellschaft mit auf den Weg gibt: daß es zur Selbstbesinnung beitragen möge. Es ist ein herrlicher Appell vorab an den katholischen Naturforscher, aber auch ganz allgemein an alle « Berufsstände, die Natur erforschen und nützen » (S. 82), aus dem Geiste des Christentums heraus Forschung, Technik und Wirtschaft zu betreiben, sich also selbstzubesinnen auf die herrliche Aufgabe und den hohen Beruf des Forschers und Beherrschers der Natur, der in ihr Gottes natürliche Offenbarung erblickt. Wenn Verfasser bei dieser Forderung stehen geblieben wäre, verdiente seine Schrift vorbehaltlose Anerkennung und höchstes Lob. Aber die Frage: « Wir Christen — was werden wir tun? » ist vielsagend, ja entbehrt nicht einer gewissen Verfänglichkeit. Wenn auch Dessauer abschließend nur von der Heimholung der Naturforschung und Technik in die « Einheit der geistigen Haltung zu Gott und Welt » (S. 82) spricht, so kann es dem aufmerksamen Leser doch nicht entgangen sein, daß seine Forderung viel weiter geht.

Dessauer ist zu sehr philosophisch interessiert, um nicht zu wissen,

daß es zu dieser geistigen Einheit etwas mehr braucht als einerseits eine gewisse Großzügigkeit kirchlicher Instanzen, die den Naturforscher in seinem Arbeitsgebiet frei schalten und walten läßt, und andererseits im Naturforscher selber wenigstens ein Minimum von christlicher Glaubensüberzeugung, die unbedingt erforderlich ist, um eben in aller Naturforschung « menschliches Bemühen um die Offenbarung Gottes in der Natur » (S. 75) anerkennen zu können. Naturforschung im christlichen Geiste ist Teilerkenntnis der Wirklichkeit, die ihren Platz finden muß in der Ganzheitschau einer allumfassenden christlichen Weltanschauung. Es ist deshalb dem Verfasser eine Selbstverständlichkeit und zugleich ein dringend empfundenes Anliegen, daß die Naturwissenschaft nicht in sich abgeschlossen verharre, isoliert bleibe von allen andern Bemühungen des menschlichen Geistes um die Erkenntnis der Wahrheit. « Jeder wirkliche Denker », sagt er mit vollem Rechte (S. 79, Anm.), « strebt nach Weite und umfassender Einheit in der Tiefe ; er kann nicht ein reiner Fachsimpel in des Wortes eigentlicher Bedeutung bleiben, weil der ungeschwächte menschliche Geist des *Zusammenhanges* bedarf. Die volle menschliche Natur leidet Not, . . . wenn Isolierung ihr die geistige Aussicht nach « Woher » und « Wohin » und nach der Umgebung versagt. Darum ist es ein Fehler, wenn die Gebiete auseinandergerissen, ja feindlich und überheblich gegeneinander gestellt werden — ein Fehler, der in der Geschichte des Geistes zum Unheil geführt hat ». Nun ist es aber eine geschichtlich feststehende Tatsache, daß die neuzeitliche Naturforschung fast von Anfang an nicht allein mit der christlichen Theologie im Kampfe lag, sondern mehr noch vielleicht und ungleich heftiger mit der traditionellen Philosophie, und zwar naturgemäß zu allererst mit der Naturphilosophie. Es ist nicht das letzte Verdienst Dessauers, in seiner Schrift immer wieder auf diese Zusammenhänge hingewiesen zu haben. Kein scholastischer Philosoph, kein Thomist — denn um diese Philosophie handelt es sich ganz besonders — wird nun leugnen können, daß in diesem Kampfe die neuzeitliche Naturwissenschaft nicht die bloß angegriffene und die unschuldig verfolgte war. Daraus ergibt sich die logische Folgerung, daß nicht nur die Naturwissenschaft aus ihrer a- und antiphilosophischen Haltung herauskommen muß, sondern daß auch die Philosophie des katholischen Philosophen unbedingt ihre Reserve und ihre Gegnerschaft zur Naturwissenschaft, wie sie jedenfalls zur Zeit Galileis bestand und noch lange bestanden hat, aufgeben muß, wenn anders es je zu einer wahrhaft fruchtbringenden Zusammenarbeit innerhalb der *Universitas scientiarum* kommen soll.

In dieser grundsätzlichen Auffassung dürfte vollkommene Einigkeit zwischen dem christlichen Naturforscher und dem katholischen Philosophen herrschen. Die entscheidende Frage, die aber noch bleibt, besteht darin : Ist die thomistische Philosophie, welche die katholische Kirche von jeher bevorzugt hat, aus ihrer ursprünglichen Gegnerschaft zur neuzeitlichen Naturforschung herausgetreten ? Und wenn nicht : was gedenkt sie zu tun ? Dessauers große Frage müssen wir deshalb ohne jedes Vorurteil und mit restlosem Freimute einmal an diese Philosophie stellen, die zwar nicht die einzige, wohl aber die von der katholischen Kirche an die erste

Stelle gesetzte christliche Philosophie ist. Dessauer selber hat dies nicht ausdrücklich getan, um so deutlicher aber springt die von ihm im ganzen Buche ständig wiederkehrende Feststellung in die Augen, daß diese Philosophie nicht nur zur Zeit Galileis, sondern auch heute noch, gerade in ihren grundlegendsten Anschauungen mit der neuzeitlichen Naturwissenschaft einfach nicht zu vereinbaren sei. Allerdings bemerkt Verfasser (S. 50, Anm. 3), die Neuscholastik sei heute am Werk, « dem Wissensbestand der Naturforschung in den Kosmologien Rechnung zu tragen ». Trotzdem weiß er ganz gut, auch ohne es zu sagen, daß jedenfalls der Thomismus gerade an *den* Lehrstücken nach wie vor festhält, die ihm ein Dorn im Auge sind: Form und Materie, Potenz und Akt, Substanz, Akzidenz usw. Zwar meint Verfasser (S. 54, Anm.), solche Begriffe sollten nicht als wertlos für die Naturwissenschaft verworfen werden. Wert behielten sie « besonders bei belebten Gegenständen, wo teleologische Betrachtung wichtiger ist ». Aber jedenfalls zur Erklärung des körperlichen Wesens schlechthin und zumal des unbelebten müßten sie eben unzureichend sein. Es kann uns deshalb nicht wundern, wenn Dessauer bzgl. der naturwissenschaftlichen Angriffe gegen den alten Hylemorphismus entschuldigend bemerkt, Thomas selbst hätte ja in seiner Kosmologie Vorbehalte gemacht, was also offenbar gerade auf diese Grundbegriffe der thomistischen Kosmologie und Ontologie zu beziehen wäre. Weil nun aber die heutige Naturwissenschaft erfreulicherweise mehr und mehr von ihrer früheren Philosophie- und Metaphysikfeindlichkeit abgeht, ist es nach Dessauer offenbar allerhöchste Zeit, daß gerade unsere thomistische Philosophie endlich von diesen veralteten Auffassungen abrücke, die ja samt und sonders auf dem längst überholten « peripatetischen » Naturwissen gründen, und daß sie sich eine Kosmologie herausarbeite, die auf der modernen Naturwissenschaft gründet. Dies dürfte jedenfalls, wenn auch auf indirekte, aber doch sehr deutliche Weise gemeint sein, wenn Dessauer in seinem Schlußkapitel schreibt: « Mehr denn je ist es klar geworden, daß Naturwissen Voraussetzung der Naturphilosophie ist und in der Erkenntnisordnung darum ihr vorangeht. Kosmologie baut auf Physik, ist in diesem Sinn: μετὰ τὰ φυσικά (das Wort Physik im weiten Sinn gemeint). *Thomas würde heute eine andere Naturphilosophie aufbauen, weil er auf die vieltausendfach bessere Naturwissenschaft gründen könnte* » (S. 78). Dies ist also im Grunde Dessauers gewichtige Forderung, nicht zwar an die Christenheit schlechthin, wohl aber an uns Thomisten. Und weil diese Forderung m. E. die nur schlecht verhüllte Forderung der ganzen Schrift ist, die ja immer und immer wieder auf den Gegensatz des hylemorphistischen Denkens zur neuzeitlichen Naturforschung zu sprechen kommt, dürfte das Verhältnis der thomistischen Philosophie zur modernen Naturforschung ein ganz eminentes Anliegen dieses Galileibuches sein, zu dessen Lösung der Thomismus aufgerufen ist. « Der Fall Galilei und wir Thomisten » scheint mir deshalb wenn nicht gerade *das* Problem, so doch zum mindesten eines der wichtigsten Probleme dieses Buches zu sein.

Jeder, der in der philosophischen Literatur der letzten Jahre zu Hause ist, wird ohne weiteres festgestellt haben, daß Dessauer in seinem Galileibuche

wesentliche Anschauungen jener Kreise sich zu eigen gemacht hat, die gleich ihm von der Unhaltbarkeit der thomistischen Kosmologie überzeugt sind. Es kann selbstverständlich nicht Zweck dieser kritischen Stellungnahme sein, die Mitterer-Kontroverse in ihrer Neuauflage im einzelnen darzustellen und zu widerlegen, noch weniger den Hylemorphismus als System zu entwickeln und zu verteidigen. Es sei hier lediglich auf zwei allerdings m. E. grundlegende Irrtümer hingewiesen, die sich in der ganzen Darstellung des Galileifalles, wie sie uns Dessauer geboten hat, aufs verhängnisvollste auswirken.

Vor allem sind es Dessauers *geistes-* und *philosophiegeschichtliche* Erörterungen, die an einer nicht zu verkennenden Einseitigkeit, ja selbst an einer geschichtlich unhaltbaren Verlagerung leiden. An erster Stelle steht da die Frage, warum Galilei verurteilt worden ist. Historisch steht fest, daß sowohl bei der im Jahre 1616 erfolgten Indizierung von Werken, die das heliozentrische Weltsystem verteidigten (Kopernikus, Didacus a Stunica, Antonius Foscarini), wie dann auch bei der Verurteilung Galileis im Jahre 1633 zwei Gesichtspunkte eine bedeutende, teilweise sogar ausschlaggebende Rolle spielten: die vermeintliche Schriftwidrigkeit der neuen Theorie und ihr Gegensatz zur aristotelischen Philosophie, die sich das geozentrische System zu eigen gemacht hatte. Es sei nun zum voraus festgestellt, daß Dessauer beide Momente erwähnt. Die Frage ist nur, welches den Ausschlag gegeben hat. Für Dessauer scheint allerdings diese Frage nicht zu existieren. Die theologische Seite des Galileifalles wird von ihm nur kurz und recht spärlich berührt. Dagegen geht die Tendenz der ganzen Schrift mit aller wünschenswerten Deutlichkeit darauf hinaus, Galilei in allererster Linie zum Opfer der damaligen peripatetischen Anschauungen zu machen. Diese Auffassung ist zwar nicht neu¹. Ist sie aber historisch haltbar?

Dafür scheint zunächst das Gutachten zu sprechen, das die Theologen des Inquisitionsgerichtes am 23. Februar 1616 im ersten Galileiprozeß abgaben. Zur Begutachtung lagen zwei Sätze vor: 1. Sol est centrum mundi et omnino immobilis motu locali. 2. Terra non est centrum mundi, nec immobilis, sed secundum se totam movetur, etiam motu diurno². Die Zensur der Gutachterkommission zum ersten Satz nennt diesen töricht, philosophisch ungereimt (*absurdam in philosophia*) und formell häretisch, weil ausdrücklich gegen die Heilige Schrift und deren traditionelle Auslegung. Der zweite Satz dagegen sei philosophisch gleich zu beurteilen wie der erste, theologisch aber sei er zum mindesten irrtümlich im Glauben³.

¹ Schon *H. de l'Épinois* behauptet in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Prozeßakten (Rom-Paris 1867), die Kardinäle hätten Galilei verurteilt, weil sie keine andere wissenschaftliche Prinzipien als die des Aristoteles anerkannten (p. xvii) und die Theologen hätten nur deshalb so lebhaft in die Sache eingegriffen, weil sie Aristoteliker waren (p. xix). Noch weiter geht *Ph. Gilbert* (*Le procès de Galilée*, Louvain 1869, p. 50): die aristotelische Lehre sei fast zu einer Offenbarung erhoben worden, sodaß man sie nicht angreifen konnte, ohne sich der Häresie verdächtig zu machen.

² *Le opere di Galileo Galilei*, ediz. A. Favaro (Firenze 1890 ff.) XII, 215.

³ « Censura : Omnes dixerunt, dictam propositionem esse stultam et absurdam in philosophia, et formaliter haereticam, quatenus contradicit expresse sententiis

Es kann also nicht geleugnet werden, daß dieses Gutachten das heliozentrische Weltsystem *auch* vom philosophischen Standpunkt aus verurteilte. Auf Grund dieser Qualifikation der Inquisitionstheologen kam es nun aber nicht etwa zur feierlichen Verurteilung Galileis, dessen ungestümes Eintreten für das heliozentrische Weltsystem die ganze Untersuchung veranlaßt hatte, sondern die Inquisitions-kardinäle begnügten sich damit, ihm den Befehl zu erteilen, diese Lehre aufzugeben. Wohl aber hatte das Gutachten zur Folge, daß die Indexkongregation am 5. März 1616 drei Werke der schon genannten drei Autoren auf den Index setzte, z. Teil « donec corrigantur », wobei zugleich sämtliche anderen Veröffentlichungen, die dieselbe Lehre enthielten, verboten wurden. Beachtenswert ist nun aber in diesem Dekret die Formulierung der Begründung: die Werke werden verboten, weil sie « die irrigte und der Heiligen Schrift ganz und gar widersprechende pythagoreische Lehre von der Beweglichkeit der Erde und der Unbeweglichkeit der Sonne » enthalten¹. Auch wenn man die Formel « falsa illa doctrina Pythagorica » besonders mit Rücksicht auf das Gutachten der Inquisitionstheologen auf die vermeintliche philosophische Unrichtigkeit der heliozentrischen Lehre bezieht, so wird man doch zum mindesten festzustellen haben, daß die Indexkongregation die ausdrücklich und eindeutig philosophische Diskriminierung der kopernikanischen Lehre bewußt fallen läßt und das Schwergewicht der Verurteilung auf die theologische Seite der Frage verlegt.

Noch mehr aber ist dies der Fall bei der Verurteilung Galileis im zweiten Prozeß von 1633. Obschon Galilei 1616 dem Befehl der Inquisition wenigstens äußerlich vorerst nachgekommen war, fuhr er doch schon bald wieder fort, das heliozentrische System in Wort und Schrift zu vertreten und zu verbreiten. Unmittelbarer Anlaß des zweiten Prozesses war Galileis 1632 in Florenz veröffentlichter Dialog « über die beiden größten Weltsysteme ». Die Verurteilung Galileis erfolgte am 22. Juni 1633 in feierlicher Sitzung der römischen Inquisition. Aus den Prozeßakten ergibt sich, daß er der Häresie verdächtigt wurde, d. h. daß er verdächtigt wurde, « die *falsche* und *der Heiligen Schrift entgegengesetzte* Lehre des Heliozentrismus für wahr gehalten und geglaubt zu haben » und — was freilich noch viel schlimmer war! — den Standpunkt vertreten zu haben, man könne eine Meinung für wahrscheinlich halten, nachdem sie als schriftwidrig erklärt und definiert worden sei². Wir begegnen hier also wiederum

s. Scripturae in multis locis secundum proprietatem verborum et secundum communem expositionem et sensum Sanctorum Patrum et theologorum doctorum . . . Omnes dixerunt, hanc propositionem recipere eandem censuram in philosophia; et spectando veritatem theologicam, ad minus esse in Fide erroneam ». Opere Gal. XIX, 321.

¹ « . . . falsam illam doctrinam Pythagoricam, divinaeque scripturae omnino adversantem, de mobilitate terrae et immobilitate solis . . . ». Opere Gal. XIX, 323.

² « Diciamo, pronuntiamo, sententiamo e dichiaro che tu, Galileo sudetto, per le cose dedotte in processo e da te confessate come sopra, ti sei reso a questo S. Officio vehemente sospetto d'heresia, cioè d'haver tenuto e creduto dottrina falsa e contraria alle Sacre e divine Scritture, ch'il sole sia centro della Terra e

dem von der Indexkongregation 1616 gebrauchten Ausdruck: « falsa dottrina », es fehlt aber der philosophiegeschichtliche Zusatz: « Pythagorica ». Somit dürfte die Annahme, das Verurteilungsdekret von 1633 habe auch die philosophische Unhaltbarkeit des heliozentrischen Weltsystems ausgesprochen, oder es habe diese sogar in den Vordergrund gestellt, zum mindesten historisch anfechtbar sein. Dafür scheint mir auch die Tatsache zu sprechen, daß die Formel « doctrina falsa » schon früher in römischen Zensuren immer wieder auftaucht, obwohl es sich sehr oft um rein theologische Irrtümer handelt. In der Skala der theologischen Zensuren, wie sie von den Theologen auf Grund des römischen Gebrauches aufgestellt wird, nimmt dieses Prädikat die unterste Stufe ein. Natürlich kann nun auch ein philosophischer Satz als « doctrina falsa » zensuriert werden. Aber insofern er vom kirchlichen Lehramt als solcher zensuriert wird, bedeutet dies, daß er ein mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre unvereinbarer Satz ist. Es ist geradezu eine theologische Selbstverständlichkeit, daß jede Verurteilung seitens irgendeiner Instanz des kirchlichen Lehramtes formell immer nur diese Unvereinbarkeit mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre aussprechen kann und will. Wofernman also die Formel « falsa dottrina » im Dekret von 1633 im Hinblick auf das Gutachten von 1616 trotzdem im philosophischen Sinne verstehen will, so kann das einzig und allein bedeuten, daß diese philosophisch falsche Lehre deshalb zu verurteilen ist, weil sie und nur weil sie *theologisch* unhaltbar und zwar näherhin, weil sie schriftwidrig ist. Wir können ohne weiteres annehmen, daß das heliozentrische Weltsystem auch 1633 noch in den römischen Kreisen für philosophisch falsch erachtet wurde. Und ebenso können wir zugeben, daß diese Auffassung der kirchlichen Verurteilung Galileis und des kopernikanischen Systems eine gewisse äußere Stütze verlieh. Daß aber diese Verurteilung nur deshalb oder auch nur in erster Linie und hauptsächlich deshalb erfolgte, weil sie für philosophisch falsch angesehen wurde, widerspricht dem innersten Wesen des kirchlichen Lehramtes.

Diese Auffassung wird nun aber auch historisch vollauf gerechtfertigt. Ganz gewiß war der Galileistreit auch ein « philosophischer », insofern man damals philosophische und naturwissenschaftliche Anschauungen miteinander verwickelte. Ebenso steht fest, daß Galilei selber kein Freund der peripatetischen Philosophie war. Wie viele andere seiner Zeitgenossen verwarf er die aristotelische Philosophie mitsamt ihren naturwissenschaftlich falschen Anschauungen. Jedoch ist dieser « philosophische » Streit nicht zu verwechseln mit seinem theologischen. Der Inquisition gegenüber hatte er nicht seine Philosophie zu verteidigen, sondern seine Rechtgläubigkeit. Dessen war er sich auch vollauf bewußt, genau so gut wie seine theologischen Gegner. Das Zentralproblem seines Kampfes mit Rom war ausschließlich die vermeintliche Schriftwidrigkeit seiner astronomischen Anschauungen, wie sich eindeutig aus dem gesamten historischen Aktenmaterial ergibt.

che non si muova da oriente ad occidente, e che la Terra si muova e non sia centro del Mondo, e che si possa tenere e difendere per probabile un'opinione dopo esser stata dichiarata e diffinita per contraria alla Sacra Scrittura ». Opere Gal. XIX, 450,

Wie sehr auch seine Gegner in falschen philosophischen oder, richtiger gesagt, naturwissenschaftlichen Meinungen der damaligen Peripatetik befangen waren, so konnte doch niemals dieser profanwissenschaftliche Standpunkt das entscheidende Moment in der Verurteilung Galileis sein. Wer auch nur einigermaßen mit der Philosophie- und Theologiegeschichte jener Zeit vertraut ist, weiß, eine wie weite und großzügige Auffassung und Freiheit die römische Kirche in rein philosophischen Belangen walten ließ. Es genügt, als Beispiel Franz Suarez († 1617) anzuführen, der in grundlegenden Fragen von der aristotelisch-thomistischen Philosophie abwich, ganz abgesehen von all jenen früheren großen philosophischen und auch theologischen Gegnern, die im Spätmittelalter und in der Renaissancezeit innerhalb der Kirche und unbehelligt von ihr die aristotelische Philosophie bekämpften. Höchst instruktiv ist ferner auch die historische Tatsache, daß Kardinal Bellarmin, Mitglied der Inquisition von 1616, Kardinal Conti u. a. in der Verwerfung mehrerer kosmologischer Ansichten des Stagiriten mit Galilei einiggingen. Wenn sie trotzdem am Geozentrismus festhielten, so doch sicher nicht aus sklavischer Haltung dem Peripatetismus gegenüber! Die historischen Tatsachen dürften also zur Genüge zeigen, daß Galilei nicht das Opfer des damaligen Peripatetismus geworden ist.

Dieser geschichtliche Tatbestand interessiert indes Dessauer offenbar sehr wenig; denn es gilt « nachzuweisen », daß Galilei das Opfer der damaligen Anschauungen geworden ist, und das heißt nach Dessauer, vor allem und hauptsächlich das Opfer der philosophischen Anschauungen der sog. Peripatetiker. Nur diesen Sinn kann die fortwährende Gegenüberstellung des alten aristotelischen Weltbildes zu dem der neuen Naturwissenschaft haben. Vom 2. Kapitel an bemüht sich Verfasser um nichts anderes als um den « Nachweis », daß Galileis Verurteilung « nur aus der Zeit heraus, aus ihrer ganz andern geistigen Lage » (S. 13) zu erklären sei. Und das heißt bei ihm nichts mehr und nichts weniger, als daß die damaligen astronomischen Auffassungen dem aristotelischen Bild des Kosmos entspringen, dessen Grundbegriffe eben Potenz und Akt, Materie und Form sind (S. 15). Niemand leugnet selbstverständlich, daß dieses Weltbild *auch* geozentrisch war. Aber Dessauer unternimmt nirgends auch nur den leisesten Anlauf dazu, nachzuweisen, daß dieses geozentrische System wirklich in den Grundbegriffen der aristotelischen Philosophie mit metaphysischer oder doch wenigstens physischer Notwendigkeit verwurzelt sei¹.

¹ Daß gewisse Aristoteliker zur Zeit Galileis und auch später noch verschiedene falsche naturwissenschaftliche Ansichten der alten aristotelischen Schule mit den metaphysischen Grundlagen der aristotelischen Philosophie verbanden, ist eine Tatsache. Wenn aber Dessauer deshalb eine Reform der thomistischen Philosophie von heute fordert, müßte er billigerweise nachweisen, daß die aristotelische Philosophie nur mit jenen längst veralteten physikalischen, astronomischen und andern naturwissenschaftlichen Anschauungen vereinbar sei. Tatsächlich aber begeht Dessauer genau denselben Fehler wie die damaligen Peripatetiker: wie sie vermengt er Naturwissenschaft und Philosophie, setzt aber an die Stelle der aristotelischen Philosophie eine andere, die allein mit der heutigen Naturwissenschaft vereinbar sein soll.

Und doch hätte nur ein solcher Nachweis die Schlußfolgerung des Verfassers gerechtfertigt, daß nämlich Thomas von Aquin heute eine ganz andere Naturphilosophie aufbauen würde, und daß infolgedessen der Thomismus von heute die entsprechende Folgerung aus dem Galileifalle zu ziehen hätte! Denn schließlich geht es hier immer um diesen Fall und um die Lehren, die wir Philosophen von heute daraus zu ziehen haben!

Zu dieser historisch unhaltbaren Darstellung des Falles Galilei gesellt sich ein zweiter geistgeschichtlich nicht weniger bedauerlicher Fehler: Galileis Naturanschauungen werden mit einem System in Zusammenhang gebracht, das allerdings mit der aristotelisch-thomistischen Philosophie unvereinbar ist, das aber auch mit Galileis Philosophie nicht das geringste zu tun hat. Dessauers Gegenüberstellung des alten und neuen Weltbildes reduziert sich im wesentlichen auf folgenden Gegensatz: Aristoteles geht von den veränderlichen Dingen aus, Galilei und seine Nachfolger von den Kräften und ihren Wirkungen (vgl. S. 17 f., 47 ff.). Diese neue Auffassung wird aber folgendermaßen verstanden: in der « Galileischen Wendung » sind *die Dinge* « wandelbare Erzeugnisse der wirkenden 'Kräfte', die also hier früher kommen und die — das ist das Entscheidende — wo immer sie auftreten, nach unwandelbar über alle Zeiten und Räume der Erfahrung gültigen Gesetzen wirken. Diese Wirkungsgesetze sind das Primäre; die körperlichen Dinge und ihr Wandel sind ihr Erzeugnis; so kann die Kenntnis ihres Wesens (und ihrer sogenannten (!) Qualitäten) den Schlüssel nicht enthalten; sie sind ja weniger Wirkende als Bewirkte » (S. 51). Es sei hier auf die völlig unaristotelische Interpretation der aristotelischen Naturerkenntnis nicht näher eingegangen; hat doch wohl kaum eine andere Philosophie so sehr wie die aristotelische betont, daß man das « Wesen » der Dinge nur aus ihren Akzidenzien erkennen kann, allerdings aus jenen Akzidenzien, die dem Dinge spezifisch eigentümlich sind. In diesem Sinne erkennt auch der Aristoteliker das Wesen der körperlichen Dinge nur aus seinen sinnlich wahrnehmbaren Seinsäußerungen, also auch aus dem « Naturgeschehen », wie Dessauer das nennt, was Ausfluß der Körperkräfte ist, und nicht umgekehrt aus dem Wesen der Naturkräfte und deren Wirkungen (vgl. z. B. S. 47). Was aber Dessauer Galilei zuschreibt, ist nichts anderes als die Lehre des sog. Dynamismus, in der Neuzeit neubegründet durch Leibniz, und in neuester Zeit weitergeführt durch den sog. Energetismus, der auch in der gegenwärtigen Physik in den verschiedensten Formen heimisch ist. Nun ist aber bekanntlich die dynamistische und energetistische Naturerklärung nichts anderes als die Reaktion auf das einseitig mechanistische Weltbild, das ohne die durch Galilei und andere begründete physikalisch-mathematische Forschungsmethode in der Neuzeit niemals aufgekommen wäre. Dessauer ist also der bedauerliche Fehler unterlaufen, die geistesgeschichtlichen Hintergründe des Falles Galilei aus einer Denkweise erklärt zu haben, die einer späteren Periode angehört und die ausgerechnet jener Naturanschauung entgegengesetzt ist, die im Prinzip auch schon Galilei vertreten hatte.

Der zweite grundsätzliche Fehler, der m. E. Dessauers Einstellung zum Fall Galilei und zur aristotelischen Philosophie letztlich begründet,

ist ein *methodischer*. Heute sind sich die aristotelisch-thomistischen Philosophen darüber ganz klar, daß die traditionelle Schulphilosophie sich leider nur allzu lange an der neuzeitlichen Naturforschung desinteressiert hatte. Aber umgekehrt steht ebenso gewiß fest, daß die neuzeitlichen Naturwissenschaftler mit den naturwissenschaftlichen Irrtümern der aristotelischen Philosophie diese selber vielfach in Bausch und Bogen ablehnten. Wie war diese gegenseitige feindliche Isolierung möglich geworden? Tatsache ist, daß bis in die Neuzeit hinein die naturphilosophische und naturwissenschaftliche Betrachtung des stofflichen Seins jedenfalls zum größten Teile innerhalb ein und desselben Wissenschaftssystems gepflegt worden ist, nämlich der sogenannten « Physica ». Damit ist allerdings keineswegs gesagt, daß nun alle « Naturphilosophen » der früheren Zeit beide Erkenntnisgebiete nicht unterschieden hätten¹. In der Renaissance und auch später war das aber tatsächlich oft der Fall, nicht nur seitens der traditionellen Schulphilosophie, sondern nicht weniger auch seitens der neueren Naturwissenschaft. So wie nun Glauben und Wissen aus ihrer gegenseitigen Vermengung den allergrößten Schaden davontragen, so auch war und ist es immer noch kein Gewinn für Philosophie und Naturwissenschaft, wenn sie nicht methodisch sauber voneinander unterschieden werden. « Es ist ebenso fatal, Philosophie und Naturwissenschaft zu identifizieren als sie in Gegensatz zueinander zu bringen »². Der scheinbar unversöhnliche Gegensatz zwischen thomistischer Philosophie und moderner Naturwissenschaft ist nur darauf zurückzuführen, daß man rein philosophische Fragen und Anschauungen mit rein naturwissenschaftlichen verquickt. Dessauer ist zweifellos diesem Irrtum verfallen, wenn er den aristotelischen Hylemorphismus in Gegensatz zum neuzeitlichen physikalischen Wissen stellt. Die Materie-Form-Lehre hat als Anwendung eminent metaphysischer Einsichten auf die Welt des körperlichen Seins nicht das geringste zu tun mit der Naturwissenschaft und wird deshalb niemals von irgendeiner rein naturwissenschaftlichen Theorie widerlegt werden können. Dasselbe gilt von allen andern Grundbegriffen der thomistischen Kosmologie. Niemals werden echte und wahre Naturwissenschaft und echte, wahre Naturphilosophie einander widersprechen können, wenn sie beide sich ihrer eigenen Grenzen bewußt bleiben und innerhalb dieser Grenzen, gemäß der jedem Wissensgebiet ureigenen Methode arbeiten. So sinnlos es aber wäre, mit rein philosophischen Methoden an ein Problem der stofflichen Realität heranzutreten, das nur mit den experimentellen und mathematischen Methoden der sog. exakten Wissenschaft gelöst werden kann, ebenso sinnlos ist und bleibt es auch, umgekehrt jene letzten und tiefsten Fragen, die die Stoffwelt an den Menscheng Geist stellt, und die, auf einer höheren Ebene liegend, niemals mit bloß naturwissenschaftlichen Erkenntnismethoden gelöst werden können, vom Standpunkt der reinen Naturwissen-

¹ Über die zweifache Naturerkenntnis bei Thomas von Aquin vgl. G. Manser O. P., Die Naturphilosophie des Aquinaten und die alte und moderne Physik, Divus Thomas (Fr) 16 (1938) 4-8.

² A. a. O. S. 3.

schaft zu behandeln. Wofern die moderne Naturwissenschaft überhaupt ein Wissen um die Dinge der Natur anerkennt, das über ihr liegt, kann deshalb ein Konflikt zwischen ihr und der Philosophie nur dann entstehen, wenn eines der beiden Wissensgebiete sich ungebührlich in das andere einmischt. Wir Thomisten von heute haben jedenfalls allen Grund, eine solche Einmischung seitens mancher Naturwissenschaftler zu beklagen. Auch heute sind wir noch längst nicht aus jener Methodenkonfusion herausgekommen, die schon zur Zeit Galileis bestanden hat. Selbstverständlich darf diese reinliche Grenzziehung zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft nicht zu einer für beide Teile unfruchtbaren und verhängnisvollen Isolierung führen. Kein Philosoph wird es deshalb dem Naturwissenschaftler verargen, wenn dieser im Bewußtsein der Grenzen seines Fachwissens zur höheren philosophischen Ebene vordringen will. Nur muß sich dann der philosophierende Naturwissenschaftler bei seiner philosophischen Interpretation naturwissenschaftlicher Gegebenheiten dieses seines neuen Standpunktes bewußt bleiben und darf nicht, wie das vielfach der Fall ist, *im Namen der reinen Naturwissenschaft* jene Philosophie bekämpfen, die eben in Gegensatz steht zu seinen bewußt oder unbewußt in die Naturforschung hineingetragenen *philosophischen* Konzeptionen.

Diese kritischen Auseinandersetzungen mit Dessauers Galileibuch hätten ihren Zweck vollkommen verfehlt, wenn nun daraus geschlossen würde, der Fall Galilei hätte uns Thomisten von heute nichts zu sagen. Aber es ist eine wesentliche andere Lehre, die wir daraus ziehen möchten und müssen. Galilei ist keineswegs gescheitert am Gegensatze zwischen alter und neuer naturphilosophischer Anschauung. Er wurde das Opfer einer typischen Vermengung von Glauben und Wissen. Sie allein erklärt die bedauernswerte Verurteilung des neuen kopernikanischen Weltsystems. Aber neben diesem Gegensatz von neuzeitlicher Naturforschung und irrümlicher Bibelexegese bleibt der andere vollauf bestehen: neuzeitliche Naturwissenschaft und traditionelle Naturphilosophie lagen und liegen teils heute noch im Kampfe miteinander, weil und insofern es an wissenschaftsmethodischer Grenzziehung gefehlt hat und teils heute noch fehlt. Wir Thomisten begrüßen freudig Dessauers Aufforderung zur fruchtbaren Zusammenarbeit der verschiedensten menschlichen Wissensgebiete. Wir sind aber auch überzeugt, daß eine solche geistige Einheit nur dann geschaffen werden kann, wenn bei aller teilweisen oder gar gänzlichen Übereinstimmung der Einzelwissenschaften im Materialgegenständlichen die saubere Unterscheidung der formalen Erkenntnisgegenstände und der ihnen wesenseigenen Methoden zum Grundgesetz aller Forschung gemacht wird. Ganz besonders gilt dies von der Naturwissenschaft und der Naturphilosophie, die zwar nur in friedlicher Gemeinschaftsarbeit das Ideal einer integralen Erkenntnis der stofflichen Realität verwirklichen können, aber in einer Gemeinschaftsarbeit, die jedem Teilgebiete wissenschaftlicher Bemühungen seine Eigenart beläßt.